

PREDIGT
am 1. Advent 2009
im Universitätsgottesdienst, St. Katharinen Hamburg

Text: Markus 10:17-27

Die Gnade Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen!

„Liebe Kinder“,

so spricht Jesus seine Jünger an, als sie so erschrocken waren und sich „darüber entsetzten“, was Jesus gerade gesagt hatte: „Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen!“ Und sie erschraaken noch viel mehr, als er ihnen dieses eindrückliche Bild zur Illustration gab: „Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher ins Reich Gottes komme.“ Wie soll das gehen? Wie kriegt man ein Kamel durchs Nadelöhr? – Das ist die Frage, um die es geht, um die es doch gehen muss, wenn man nicht sagen will: für die Reichen ist kein Platz im Reich Gottes. Basta! Das könnten wir natürlich sagen, aber dann müssten wir auch die Frage beantworten: wer ist denn reich und wer ist arm?

Nach den Definitionen der Weltgesundheitsorganisation gilt als arm, wer monatlich weniger als die Hälfte des Einkommensdurchschnitts seines Landes zur Verfügung hat.¹ So hofft man, auch die *relative* Armut zu verdeutlichen, die eine Teilhabe an bestimmten sozialen Aktivitäten unmöglich macht: Theater- oder Kinobesuche werden schwierig, Klassenfahrten unerschwinglich, und oft geht damit eine Stigmatisierung und ein vermindertes Selbstwertgefühl einher. Nun, in dieser Universitätsgemeinde hätten wir damit schon mal den größten Teil der Studierenden durchs Nadelöhr gebracht, bei den Professoren wird's schon schwieriger. Doch die Aussagen dieser Art von Berechnungen sind jedem bewusst, der schon einmal die Brutalität und die Hässlichkeit von Armut in Zimbabwe mit eigenen Augen gesehen hat, in den Slums von Manila oder den Favelas in Brasilien. Da geht es nicht um einen möglichen Theaterbesuch, sondern um die Frage: soll ich mich prostituieren, damit ich meinem Kind heute etwas zu essen geben kann? Das erschreckt mich richtig! Nein, es ist überhaupt Nichts Romantisches an der realen Armut. Und ich frage: müssten angesichts

¹ In der EU werden seit 2001 diejenigen als armutsgefährdet bezeichnet, die weniger als 60 % des Einkommensdurchschnitts haben.

dieser globalen Verhältnisse die relativ reichen Armen bei uns nicht doch im Nadelöhr hängen bleiben – zumal unser Lebensstil zu großen Teilen erst aufgrund der Marginalisierung dieser Ärmsten möglich wird?

Oh je! Merken Sie es auch? Wir sind schon mitten drin im wenig Erfolg versprechenden Versuch, das Nadelöhr größer und das Kamel kleiner zu machen, damit doch möglichst viele durchpassen. So ist es immer wieder gegangen, seit Jesus dieses drastische Bild verwandte. Wir befinden uns in bester Gesellschaft: 2000 Jahre voller Versuche, das Kamel durchs Nadelöhr zu quetschen. Zu groß war das Erschrecken, nicht nur bei den Jüngern. Es muss doch gelingen:

Zunächst wurde am Text selbst herumgedeutelt: bei dem *κάμηλος* (*kámēlos*; dt.: „Kamel“, „Karawane“) handele es sich um einen Lesefehler, denn eigentlich sei ja *κάμιλος* (*kamilos*, dt.: „Schiffstau“, „Seil“) gemeint gewesen, wie manche Übersetzungen zeigten (z.B. die armenische oder die georgische Bibel und verschiedene Handschriften). – Damit steigt immerhin die Chance, durchs Nadelöhr zu kommen. Oder aber man macht das Nadelöhr größer: gemeint sei eigentlich eine enge Gasse in Jerusalem mit einem kleinen Tor an ihrem Ende, die im Volksmund angeblich „Nadelöhr“ genannt wurde. Dieses Tor konnte ein Kamel nur passieren, wenn es niederkniete und nicht mit zu viel Gepäck beladen war. – Passt wunderbar zu unserer Geschichte. Aber auch diese Deutung wird mittlerweile allgemein verworfenen², denn letztlich zeigt das zweimalige Erschrecken der Jünger und das weitere Gespräch ja mehr als deutlich, dass Jesus tatsächlich ein Paradoxon darstellen wollte. „Wer kann dann noch gerettet werden?“

Wenn sich die Radikalität der Aussage Jesu also nicht abschwächen lässt, dann könnte man ja fragen, für wen das eigentlich gelten soll. Schon die Kirchenväter Origenes und Johannes Chrysostomus versuchen abzumildern und raten, *etwas* von seinem Reichtum an die Armen zu geben. Schließlich konnte man sich in der werdenden Großkirche immer weniger vorstellen, dass alle Gläubigen zu Wanderradikalen wie die Jünger werden sollten. Wichtig wird die innere Haltung: schließlich sagt Jesus ja nicht, dass die Reichen nicht ins Himmelreich kommen dürfen, sondern dass sie nur „schwer“ dort hingelangen werden.

Aber Jesus sagt zu diesem: „Geh hin, verkaufe *alles*, was du hast, und gib’s den Armen“. Dieser Radikalität folgten eigentlich nur die Eremiten, wie Antonius, oder dann im Mittelalter

² vgl. S. Petersen: Art. *κάμηλος*. Exegetisches Wörterbuch zum Neuen Testament, Bd. II, Stuttgart 1981, Sp. 609-611, hier 610.

Petrus Waldes oder die Bettelorden, wie die Franziskaner, die zunächst jeglichen Besitz auch für ihre Gemeinschaften ablehnten. Die mittelalterliche Kirche war sich sicher: es gibt eben zwei Arten von Berufungen, „zwei Stufen von Ethik“: die einen zur Vollkommenheit (die „Evangelischen Räte“), die anderen zum alltäglichen Leben (die „Religiosi“). Den „Normalos“ dienen die armen Mönche als hilfreiche Vorbilder.

Nun, die Reformation hat dieser Auslegung kräftig den Boden entzogen, indem sie sie als Versuche entlarvte, sich das Heil über die eigenen Werke zu erarbeiten. Für die Reformatoren war klar: Das Gebot, alles zu verkaufen, ist die Konkretion des Liebesgebots. Die Mitte des Gesetzes Gottes gilt für alle Menschen gleich, ist aber nichts rein Äußerliches. Man soll „nichts über alle dieng lieber“ haben, als Gott allein und darum den Nächsten lieben, wie sich selbst.³ Natürlich kann das in dieser Radikalität keiner vollkommen erfüllen, muss es auch nicht. Schließlich wollte Gott den Reichen nicht zu verdienstlichen Werken überreden, sondern man muss vom pädagogischen Gebrauch des Gesetzes ausgehen (*usus elencticus legis*): Es überführt den Gottlosen seines Versuches, selbst für sein Heil Sorge tragen zu wollen und eröffnet ihm so die geschenkte Gerechtigkeit Gottes, aus lauter Gnade. Luther, Calvin, Zwingli – alle sind sich hierin einig. Luther geht am weitesten: Das Gebot Jesu sei es gerade nicht, alles zu verlassen und wie die Mönche zu leben, sondern – im Sinne der zweiten Tafel der 10 Gebote – „alles (zu) erwerben, (zu) behalten, (zu) beschirmen und (zu) verwalten, und als ein Bürger dieser Welt notfalls auch mit Gewalt den eigenen Besitz zu verteidigen.“⁴ – So verständlich das im Kontext der Auseinandersetzungen jener Zeit erscheinen mag – um die Armen geht’s dann nicht mehr und die Reichen müssen nicht mehr erschrecken.

Jetzt ließ sich der Text ganz im Sinne einer Gesinnungsethik (Max Weber) auslegen, mit der bekanntlich kein Staat zu machen sei, weil die Erfüllung der enthaltenen Armuts-Forderung geradezu verantwortungslos erscheint. Allerdings: die praktizierte Gütergemeinschaft von Gruppen wie den hutterischen Bruderhöfen verdient unseren Respekt, sie weichen der Radikalität des Besitzverzichts nicht aus. Doch jeder Versuch, dieses Modell auf größere Gesellschaften zu übertragen musste jäh scheitern, weil er – real existierend – zur Unfreiheit aller führte. Alles geklärt also? Nur nicht erschrecken lassen, alle gehen durchs Nadelöhr?

Man könnte sich auch mit dem letzten Vers retten, und den lieben Gott einen lieben Gott sein lassen: „Bei den Menschen ist’s unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alle Dinge sind möglich

³ M. Luther, WA 47, Bd. III, 350.

⁴ M. Luther, Thesen zu Mt 19,21; in WA 47, Bd. III, 353.

bei Gott.“ Dieser Vers hat uns als Jahreslosung durch das Jahr begleitet (Lk 18:27). Ende gut – alles gut? Nur: Warum hat Jesus *das* nicht dem Reichen gesagt, wenn es denn so einfach ist? Nein, das klingt zu sehr nach einer *billigen* Gnade!

Liebe Gemeinde, es hilft nichts. Wir müssen zurück in den Text. Nicht, weil wir den Anspruch erheben, *wir* könnten nun die rechte Auslegung finden, sondern ganz einfach deshalb, weil wir jetzt, hier, in *dieser* Gemeinde die Angesprochenen sind von *diesem* Wort Gottes. Auch wir wirkungsgeschichtlich verbeulten Theologen und Theologinnen. In der Vorbereitung auf diese Predigt tat es gut, sich mit den Studierenden zunächst auf ein einfaches, assoziatives Brainstorming einzulassen. So konnte die Unbehaglichkeit des Textes erstmal zugelassen und das Erschrecken der Jünger geteilt werden. Es ist gut, die Bibel zu teilen.

Der Mann läuft zu Jesus, kniet nieder und fragt: „Guter Meister, was soll ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe?“ Jesus reagiert zuerst mit einer Gegenfrage: „was nennst Du mich gut?“ Und verweist ihn dann auf das erste Gebot: „Niemand ist gut, einzig Gott“.⁵ Damit ist klargestellt: wer Jesus fragt, der fragt nach dem Gott Abrahams und Sarahs, fragt nach dem Gott, „der aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt“ hat (Ex 20:2), nach dem Gott der befreit. „Gut“ ist allein dieser. Und Jesus fährt fort mit der zweiten Tafel der 10 Gebote – dem Ausdruck des Willens Gottes für seine Menschen: du sollst nicht töten, du sollst nicht in die Ehe eines anderen einbrechen⁶, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht als falscher Zeuge auftreten, du sollst den Lohn des Armen nicht zurückhalten (das meint „berauben“, vgl. Dtn 24:14), du sollst deine Eltern ehren. – Es ist dir ja gesagt, Mensch, was gut ist. Der Mann ist zufrieden: das hat er alles getan.

Das gibt es ja tatsächlich: Reiche, die ein gutes Leben – ein Leben im Sinne dieser Gebote – führen. Reiche, die nicht „über Leichen gehen“ für den größtmöglichen Profit; die ihr Ehe- und Familienleben nicht vernachlässigen, um Geschäfte zu machen; die andere nicht übers Ohr hauen, die auch vor Gericht nichts Unverschämtes einklagen; und die ihren Angestellten stets pünktlich einen gerechten Lohn zahlen. Das ist schon was! Gerade hier in Hamburg bin ich solchen Menschen begegnet, der Stadt der Stiftungen, der Stadt der Mäzene. Menschen, die tatsächlich nach Kräften versuchen, ein anständiges Leben zu führen und viel Gutes zu tun für die Allgemeinheit. (Friedensnobelpreisträger) „Yunus findet Otto gut“ – stand kürzlich in der Zeitung. „Soziale Textilfabrik in Bangladesh geplant/Deutsche Multis wollen sich

⁵ Übersetzung nach J. Ebach, Weil das, was ist, nicht alles ist. Theologische Reden 4. Frankfurt: GEP 198, 75.

⁶ Vgl. Ebach, 76.

engagieren“.⁷ Auch für unsere Universität. Die Arbeitsstelle „Theologie der Friedenskirchen“ konnte erst eingerichtet werden, nachdem eine private Hamburger Stiftung der Universität das Geld dafür zur Verfügung stellte. – All das geht manchmal unter in dem lauten Geschrei über ungerechte Managergehälter und Reichensteuer.

„Und Jesus sah ihn an und gewann ihn lieb“. Über diesen Satz bin ich immer wieder gestolpert: Jetzt wendet sich Jesus ihm zu, sieht ihm direkt ins Gesicht und ἤγάπησεν! Und er umarmt ihn, küsst ihn, herzt ihn. Agape! Und er liebte ihn! Agape ist die interessenlose Nächstenliebe, die sogar zur Feindesliebe wird. Bedingungslos, einseitig, befreiend, eine Gemeinschaft stiftende Liebe. Jesus stiftet mit seiner Liebe Gemeinschaft mit dem fragenden, immer noch suchenden, reichen Mann. Und dann – erst dann – mutet er ihm dies zu: Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen! Und du wirst ein „Kapital im Himmel“ haben. Dann komm her, folge mir nach!⁸

„Eines fehlt dir“. Wenn Du wirklich nach dem fragst, was bleibt, auch wenn Du stirbst. „Eins fehlt dir“, wenn Du nach dem Schatz fragst, den die Motten der Kursverluste und der Rost eines Konjunkturabschwungs nicht fressen können (vgl. Mt 6:20). „Gib mir was, irgendwas, das bleibt“ singt Silbermond. „Eins fehlt dir“, wenn Du nach den Werten fragst, die bleiben, der Schatz im Himmel. – Jürgen Ebach, der zu diesem Text 1995 beim Kirchentag hier in der Katharinenkirche eine Bibelarbeit zu eben unserem Text hielt, stellt an dieser Stelle die entscheidende Frage: „Fehlt immer *dieses* eine, fehlt *diesem* einen dieses eine, oder fehlt immer noch *etwas*, wenn die Gebote eingehalten sind?“⁹

Fehlt immer *dieses* eine? Nein! „Eins ist nötig“, sagte Jesus zu Martha (Lk 10:42), um sie von ihren Sorgen und ihrer aufopfernden Fürsorge zu befreien. „Maria hat das gute Teil erwählt“. Hier war ein anderes Einziges nötig – um frei zu werden. Eines, das dich bindet, Tag und Nacht, das dich nicht zur Ruhe kommen lässt, Eines, das dich davon abhält, mir nachzufolgen, die Gemeinschaft meiner bedingungslosen Liebe annehmen zu können. Bei einem anderen ist es der Vater, den er zuerst noch begraben will, bei wieder einem anderen ist es das Abschiednehmen von der Familie (Lk 9:57-60). „Worauf du nun (sage ich) dein Herz hängst und verlässt, das ist eigentlich dein Gott“.¹⁰ Das können auch die Meriten in der akademischen Laufbahn sein; das kann die eigene Karriere sein, der eigene Stolz, die Gier

⁷ Frankfurter Rundschau, 12.11.2009, 18.

⁸ Übersetzung nach Ebach, 77.

⁹ Ebd.

¹⁰ M. Luther, Großer Katechismus, zum 1. Gebot.

nach Sicherheit, der Glaube an militärische Einsätze, ein Körperkult, ein Helfersyndrom, bei manchen gar der Fußball – wie Theo Zwanziger anlässlich der Trauerfeier für Robert Enke bemerkte.

Nein, wir finden hier kein neues Gebot Jesu, keine Moralpredigt in Bezug auf Besitz und Eigentum. Wir finden die individuelle, liebevolle Zuwendung Jesu! Und in dieser Zuwendung das Erkennen dessen, was *mir* fehlt – zur Freiheit. Die „zehn Freiheiten“ kennen wir! Die zehn Gebote achten und respektieren immer auch die Freiheiten der Anderen. So leben, dass es jetzt schon gut ist, ohne zu zerstören, ohne zu vernichten, was das Leben ausmacht. Das ist der bleibende Schatz im Himmel.

Deshalb geht es hier auch gar nicht um die Werkgerechtigkeit. Jesus hält dem fragenden Reichen ja keine gut protestantische Lehrpredigt über den Unsinn des Lohngedankens in Bezug auf das ewige Leben. Nein, er versteht offensichtlich, dass der Reiche es ernst meint mit den bleibenden Werten, dem sinnvollen Leben, dem „Schatz im Himmel“. Und deshalb spricht Jesus auch am Ende zu den Jüngern, nachdem diese so erschrocken sind, nicht von guten Werken oder vom rechten Gebrauch des Geldes oder von einer neuen Moral. Er spricht davon, wie schwer es ist, ins „Reich Gottes“ einzugehen. An diesem Reichen konnte man das sehen. Seine Traurigkeit, sein Weggehen von Jesus – als Reaktion auf die liebevolle, Gemeinschaft stiftende und so aufdeckende Zuwendung Jesu. Es ist die Geschichte einer schmerzhaften Erkenntnis: des geliebt Seins trotz eigenen Unvermögens. Vielleicht ist das heilsam – wir erfahren ja nicht, was der Reiche mit dieser Erkenntnis anfängt. Erzählen Sie die Geschichte weiter!

„Liebe Kinder“, so wandte Jesus sich seinen Jüngern zu. „Wahrlich, ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen“ (Mk 10:15) – hatte er ihnen unmittelbar vor dieser Begegnung mit dem Reichen gesagt. Die entscheidende Frage scheint nicht zu sein: „was soll *ich* tun“? Sondern: „wie soll ich Dich empfangen?“ – Gut, wenn das auch unsere Frage an diesem ersten Advent ist. Auf die Frage nach dem „ewigen Leben“ und dem „Schatz im Himmel“, auf all unsere Fragen nach dem Sinn und nach dem, was fehlt, was bleibt, spricht Jesus vom „Reich Gottes“. In ihm selbst, durch Gottes Zuwendung in Jesus und seiner Gemeinschaft stiftenden Agape-Liebe ist das Reich schon da, im Werden, befreiend. Lahme fangen an zu gehen und zu tanzen, Blinde werden sehend, Sprachlose finden ihre Stimme, Reiche fangen an, ihr Vermögen den Armen zur Verfügung

zu stellen. Gerechtigkeit bricht sich Bahn. – Wo das wahr wird, da ist es, als ob Kamele durch Nadelöhre gehen.

Zum Schluss: geht es also gar nicht ums Geld? Doch! Weichen wir dem nicht aus! Es geht immer *auch* ums Geld. Zu oft geht es sogar *nur* ums Geld. Weil Geld diese Macht hat, Mächtigkeit zu verleihen. Weil Geld uns trennt in Reich und Arm, Mächtige und Ohnmächtige. Weil Geld Ungerechtigkeit schaffen kann und Gerechtigkeit wieder herstellen kann. Weil Geld diese verführerische Kraft hat, uns unfrei zu machen – oder Gutes zu tun. Nach dieser Begegnung ist ganz klar: Niemand kann zwei Herren dienen! (Mt 6:24). – Es ist nicht ausgeschlossen, verantwortlich mit Geld umzugehen. Schließlich gehen auch Kamele durch Nadelöhre. Aber wie schwer ist das!?

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Die Gefahr des Reichtums (»Der reiche Jüngling«)

17 Und als er sich auf den Weg machte,
lief einer herbei, kniete vor ihm nieder und fragte ihn:
Guter Meister, was soll ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe?

18 Aber Jesus sprach zu ihm:
Was nennst du mich gut?
Niemand ist gut als Gott allein.

19 Du kennst die Gebote:
»Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis reden; du sollst niemanden berauben; ehre Vater und Mutter.«

20 Er aber sprach zu ihm:
Meister, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf.

21 Und Jesus sah ihn an und gewann ihn lieb und sprach zu ihm:
Eines fehlt dir. Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen,
so wirst du einen Schatz im Himmel haben,
und komm und folge mir nach!

22 Er aber wurde unmutig über das Wort und ging traurig davon;
denn er hatte viele Güter.

23 Und Jesus sah um sich und sprach zu seinen Jüngern:
Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen!

24 Die Jünger aber entsetzten sich über seine Worte.
Aber Jesus antwortete wiederum und sprach zu ihnen:
Liebe Kinder, wie schwer ist's, ins Reich Gottes zu kommen!

25 Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe,
als dass ein Reicher ins Reich Gottes komme.

26 Sie entsetzten sich aber noch viel mehr und sprachen untereinander:
Wer kann dann selig werden?

27 Jesus aber sah sie an und sprach:
Bei den Menschen ist's unmöglich, aber nicht bei Gott;
denn alle Dinge sind möglich bei Gott.